

Evangelisches Gemeindeleben in Schildesche seit dem 17. Jahrhundert

Das 939 gegründete Frauenstift, spätere freiadelige Damenstift, gab dem Ort Schildesche bis zur Stiftsauflösung 1810 eine kirchlich eigengartete Stellung in der alten Grafschaft Ravensberg. Das Stift stand nämlich in einer auf Gegenseitigkeit angewiesenen Verbindung mit der örtlichen Kirchengemeinde. Die Gemeinde war zwar rechtlich abhängig vom Stift, zugleich aber Resonanzboden der geistlichen Ausstrahlung des Stifts. Ohne diesen Hintergrund hätten die vom Stift ausgehenden kirchlichen Bewegungen seit dem 17. Jahrhundert nicht in solcher Intensität sich auswirken können, wie sie zu bestimmten Zeiten festzustellen ist. Es gab bis in die neuere Zeit in der nahe der Stiftskirche gelegenen besonderen Kirchspielskirche zwar einen weiteren Mittelpunkt des Gemeindelebens. Aber seit der Reformationszeit konzentrierte sich das gottesdienstliche Leben je länger je mehr auf gemeinsamen Gottesdienst in der Stiftskirche. Die Gemeindekirche sah nur noch wenige Gottesdienste, bis sie 1728 dem Abbruch verfiel. Die nach Übergang der dritten geistlichen Stelle auf die katholische Gemeinde bei der lutherischen Gemeinde verbliebenen zwei Pfarrstellen bezogen ihre Einkünfte aus den zwei mittelalterlichen Präbenden der Wochenherren (Hebdomadarien), die im wöchentlichen Wechsel für Gottesdienste und kirchliche Handlungen zuständig waren. Der Besoldungsbeitrag der Gemeindeglieder bestand lediglich in den Gebühren für Amtshandlungen. Ähnlich verhielt es sich mit dem Recht, die beiden Pfarrstellen zu besetzen. 1533 wurde die Pfarrstelle (die nachreformatorische 1. Pfarrstelle) vom Landesherrn und vom Stift abwechselnd vergeben. Spätestens nach der Niederlegung der Gemeindekirche besetzte das Stift allein beide Stellen.¹ Das Stift übte dieses Recht häufig so aus, daß durchsetzungsfähige Vertreter der gerade führenden kirchlichen Richtung nach Schildesche berufen wurden. Dabei waren es nicht in erster Linie Besetzungsrechte oder die Verfügungsgewalt über die Stiftskirche, die das Gemeindeleben steuerten. Die Rechtsausübung bildete nur den Rahmen, die Füllung hing ab von der jeweiligen Frömmigkeitsstruktur des Stiftes.

¹ Wilhelm Leesch, Die Pfarrorganisation der Diözese Paderborn, in: Heinz Stoob (Hrsg.), Ostwestfälisch-weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde, Münster 1970, S. 347 (Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600 Bd. 3); Friedrich Wilhelm Bauks, Das kirchliche Leben in Schildesche zur Zeit des Rationalismus, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 79 (1986), S. 71–90, hier S. 72f.

1670 wurde ein junger Kandidat als Pfarrer nach Schildesche berufen, der Magister Johann Christoph Holtzhausen, ein Bürgerssohn aus Herford. In entscheidenden Phasen seines Lebens treten Absicht und Ziele des Pietismus wie Hindernisse, die sich ergaben, deutlich hervor. Daher wird seine Person ausführlicher behandelt.

Spätestens mit Holtzhausen drang die auf vertieftes geistliches Leben und Bewährung im Tatchristentum angelegte pietistische Bewegung in Schildesche durch. In Hamburg war er von 1660 bis 1683 Miturheber und eifriger Verbreiter der frühpietistischen Bewegung gewesen. Sein religiöses Engagement stieß auf den Unwillen der kirchlichen Amtsstellen. Holtzhausen mußte sich den – allerdings ungerechtfertigten – Vorwurf der Quäkerei, also des schwärmerischen Bekenntnisses zur unmittelbaren göttlichen Erleuchtung und Leitung des Menschen durch ein vom Heiligen Geist gewirktes inneres Licht gefallen lassen. Durch die vielleicht formal übertriebene Forderung nach kirchlicher Bestrafung des Luxus und nach entschiedener Einzelseelsorge erregte er Aufsehen und rief Widerspruch hervor. Seine und seiner Gesinnungsfreunde geistlichen Einzelgespräche und Privaterbauungsstunden waren ganz im Geist des Pietismus. 1663 mußte er Hamburg verlassen. Noch einige Jahre später war sein früheres Auftreten in so frischer Erinnerung, daß ihm eine bereits angesetzte Predigt im Dom zu Hamburg verboten wurde. Nach weiteren theologischen Studien folgte für drei Jahre das Pfarramt in Schildesche. Etwa gleichzeitig waren Gönner Holtzhausens für ihn in Herford, seiner Heimatstadt, tätig, wo eine Stelle an der Münsterkirche zu besetzen war. Doch wurde ihm dieser Weg zunächst versperrt durch ein „Attestum aus Hamburg“. Der Versmähte erlebte nach kurzer Zeit, daß er in Herford „einmütig und mit Freuden erwählt und angenommen“ wurde.²

Schon in Schildesche war Holtzhausen zu einer gemäßigteren, wenn auch für kirchliche Veränderung eintretenden Überzeugung gekommen. Beleg dafür ist ein eingehender Vermerk in den amtlichen Hamburger Kandidatenakten. Danach hat der Große Kurfürst den Theologen 1674/75 in Herford predigen hören, nach Berlin eingeladen und, als weder Holtzhausen noch seine Gemeinde sich voneinander trennen wollten, bei Androhung seiner fürstlichen Ungnade die Versetzung „anbefohlen“. Das Wirken in Berlin war allerdings nicht lange. Hier bestanden damals große Spannungen zwischen der Landesregierung und der lutherischen

² Hugo Rothert, *Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte*, Teil 2, Münster 1928, S. 136–140; Hans Bruhn, *Die Kandidaten der hamburgischen Kirche von 1654–1825*, S. 96 f., 335 (*Die hamburgische Kirche und ihre Geistlichen seit der Reformation III*); für Personalangaben über Pfarrer wird verwiesen auf Friedrich Wilhelm Bauks, *Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945*, Bielefeld 1980 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4).

Kirche. Der Kurfürst hatte Toleranzedikte erlassen, in denen Angriffe von der Kanzel auf Andersgläubige verboten waren. Diese Anordnung wurde lutherischerseits als Maulkorb empfunden. Als Holtzhausen in seiner Eigenschaft als Vertreter des Propstes von Cölln an der Spree erklärte, er könne niemanden ordinieren, der diese Toleranzedikte annehme, folgte 1675 die Amtsentsetzung durch die kurfürstliche Regierung.³ Wenige Jahre vorher (1667) war dem Kirchenliederdichter Paul Gerhardt am gleichen Ort das gleiche Schicksal widerfahren.⁴ Beiden hat man Unverträglichkeit und Streitsucht vorgeworfen. Im Abstand der Zeiten können wir die Grenzen, die Theologie und Gewissen den Protestierenden setzten, nicht übersehen. Holtzhausen ging wieder nach Hamburg, dann nach Wittenberg, um endlich 1676 im heimatnahen Lemgo erneut in Amt und Würden zu kommen. Schon nach wenigen Monaten fand er in Hildesheim einen bedeutsameren Wirkungskreis. Dem empfindsamen Pastor an St. Georg, der er geworden war, bereiteten die örtlichen Verhältnisse Schwierigkeiten und es kam zum heftigen Streit mit dem konservativeren geistlichen Ministerium, dem Pfarrkonvent der Stadt. 1691 mußte Holtzhausen unter Druck auch Hildesheim verlassen. Vorübergehend zurückgezogen in die Stille des Schlosses Ippenburg in Niedersachsen als Hausprediger, gelangte 1682 an ihn der Ruf als Pastor der Barfüßerkirche in Frankfurt am Main, wo der Vater des älteren Pietismus Johann Jakob Spener ihn einführte. Holtzhausen (gestorben 1695) war ein Pietist von ausgesprochener Überzeugungstreue, aber auch ein ebenso fruchtbarer Schriftsteller.⁵ In Westfalen war noch Jahrzehnte später das Andenken an ihn „im Segen“.⁶

Holtzhausens Nachfolger im Stiftsdorf wurde 1673 sein Schwager Magister Johann Christoph Engelbrecht, der sich ebenfalls als Schriftsteller im Sinne des Pietismus hervortat. Engelbrecht war später Superintendent der Grafschaft Ravensberg.⁷ Die Reihe der Pietisten unter den Schildescher Pastoren setzte Dietrich Michael Bierwerth fort. Als er 1728 starb, meldete der Superintendent den Todesfall an das Konsistorium in Minden mit der Bemerkung, daß Bierwerth „dem Amt treu und unter vielem Segen vorgestanden“ habe, er sei „einer der erbaulichsten Prediger der Grafschaft“ gewesen. Neben ihm war seit

³ Daniel Heinrich Hering, Neue Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformierten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern, Teil II, Berlin 1787, S. 254f., 269f.; Joachim Henrich Hagedorn, Entwurf vom Zustand der Religion in Absicht der Grafschaft Ravensberg ..., II. Stück, Bielefeld 1748, S. 102, 190.

⁴ Martin Gabriel, Die Reformierten Gemeinden in Mitteldeutschland, Witten 1973, S. 37f. Anm. 52 (Unio und Confessio 5).

⁵ Hermann Dechent, Kirchengeschichte von Frankfurt am Main seit der Reformation, Leipzig und Frankfurt/Main 1921, S. 96, 106f.

⁶ Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 32 (1931), S. 72 Anm.

⁷ S. seine Schriften bei Friedrich Wilhelm Bauks (wie Anm. 2), S. 118.

1718 in Schildesche Pastor Theophilus Buddeberg tätig. Als 1733 die zweite Pfarrstelle wiederbesetzt wurde, sah sich das Konsistorium in Minden veranlaßt, für einen solchen Pfarrer zu sorgen, der dem „Separatismus“ in Schildesche, wie er eingerissen sei, entgegenzuwirken im Stande wäre. Im gleichen Jahr schrieb diese Behörde dem preußischen König, daß „mit gehörigem Eyfer und prudence die Gemeinde wieder auf den rechten Weg zu bringen“ sei. Buddeberg, so heißt es dort, fördere den „Separatismus und die heimliche(n) Versammlungen, wengleich ihm solches öffentlich zu profitiren jetzo unterbrochen und verhindert worden wäre, (er) dennoch heimlich und unter der Hand (es) entweder favorisiren oder doch nicht mit Eyfer und Nachdruck“ stören würde. Die Stiftspröpstin habe ihm vorgehalten, daß er gegen die jetzt einreißenden und fortlebenden Zusammenkünfte der „gemeinen Leute unter sich“ nicht genug eifere, obwohl anderslautende Anweisungen ergangen seien. Auch würden jetzt in der Gemeinde mehr uneheliche Kinder geboren als früher, „besonders von denen Leuten, welche sich zu solchen Versammlungen hielten und dadurch eine äußerliche Scheinheiligkeit“ erkennen lassen. Diese abschließende Mitteilung wird heute kaum noch überprüft werden können. Sie ist wie der ganze Bericht nicht frei von Voreingenommenheit. Der preußische König Friedrich Wilhelm I. entschied, wie bei seinem Ruf als Beschützer der Pietisten nicht anders zu erwarten, daß Buddeberg nicht zu versetzen, sondern in Schildesche zu schützen sei, es könne denn gegen seine Lehre oder seinen Lebenswandel begründet Klage erhoben werden. Am 4. Juni 1735 nahm das Konsistorium den Faden wieder auf und berichtete dem König, daß Buddeberg Mißhelligkeiten in Schildesche und in Nachbargemeinden durch besondere Versammlungen hervorgerufen habe. Er enthalte sich seit über fünf Jahren des heiligen Abendmahls und riete auch Gemeindegliedern davon ab. Statt seine Gemeindeglieder vor Irrtümern zu bewahren, bestärke er sie darin durch sein eigenes Verhalten. Das Konsistorium sprach sich nachdrücklich für eine Versetzung Buddebergs aus. Aber der König ordnete am 24. Juni 1735 an, daß es bei seiner früheren Entscheidung sein Bewenden haben soll.⁸ Buddeberg starb 1760 als Pfarrer von Schildesche.

Den Übergang in die rationalistische Zeit vollzog die Kirchengemeinde Schildesche 1780 mit dem Amtsantritt des Pfarrers Florens Justus Schrader, der zeitlebens als ein Anhänger dieser Richtung tätig war. Der Rationalismus löste das Zeitalter des Pietismus ab. Er überbetonte das begriffliche Denken des menschlichen Verstandes (ratio) und vernachlässigte den Bezug auf Erfahrung und Geschichte. Im Schulwesen, in der

⁸ Staatsarchiv Münster, Akten Minden-Ravensberg Konsistorium IV. Nr. 645 Bd. 2 u. 3, passim.

Industrie, Medizin und Landwirtschaft wie auf manchen anderen Gebieten des täglichen Lebens hat der Rationalismus wesentliche Verbesserungen hervorgebracht. In der Kirche ist der Vernunftglaube durch ihn begründet worden, der zwar von Magie und Aberglauben befreite, aber viele vom lebendigen Christenglauben entfernt hat.

1817 wurde Pfarrer Schrader amtlich veranlaßt, in einer größeren Darstellung die „äußere und innere Verfassung des Kirchspiels Schildesche“ aufzuzeichnen. Der kluge und gebildete Mann nahm diese Aufgabe zum Anlaß, den Zustand der Gemeinde zu fixieren und seine persönliche Stellungnahme zu den einzelnen Sachgegenständen abzugeben. Es folgt hier eine Zusammenfassung dieser kirchlichen Bestandsaufnahme.

Schrader fand bei seinem Dienstantritt ein Gemeindeleben mit spät Pietistischen Zügen vor. Die mehr subjektive Frömmigkeitshaltung hatte dem Vernunftglauben (Rationalismus) den Boden bereiten helfen. In der Gemeinde kam es, weil die Neuerungen nicht mit der bisherigen kirchlichen Übung in Übereinstimmung gebracht werden konnten, zur Verfolgung und Verketzerung Schraders.⁹ Der Verfolgte ließ sich in seinem Sendungsbewußtsein nicht beirren und setzte seine aufklärerische Tätigkeit fort. 1782 wurde das rationalistische Berliner Gesangbuch in Schildesche eingeführt.¹⁰ Nachdem der Gottesdienst in einer längeren Übergangsphase, die durch den Fortfall älterer liturgischer Teile gekennzeichnet ist, im rationalistischen Sinn vereinfacht worden war, konnte der Gottesdienstbesuch nicht auf der früheren Höhe gehalten werden. Die Ausfallziffern müssen zur Zeit Schraders erheblich gewesen sein. Der wöchentliche Freitagsgottesdienst wurde kaum noch besucht. Als Schrader von der herkömmlichen Ordnung, den Predigten bestimmte Bibeltexte aus Evangelien bzw. Episteln zugrunde zu legen, abwich und von freien Texten ausging, rief er Tadel in der Gemeinde hervor.¹¹ Die Betstunde am Samstag um 12 Uhr – der Name verrät die Herkunft aus pietistischer Zeit – ging ein¹², was sich wegen der in sie inhaltlich aufgenommenen Abendmahlsvorbereitung nachteilig auf die Kommunikanzzahl auswirken mußte¹³.

In einigen, mehr beiläufigen Bemerkungen verrät Schrader offen seinen theologischen Standpunkt. So wenn er Aberglauben beim heiligen Abendmahl als fast verschwunden anspricht und das Sinken der Abendmahlsziffer auch auf die Labadisten und ihren Separatismus

⁹ Friedrich Wilhelm Bauks (wie Anm. 1), S. 72.

¹⁰ Wie Anm. 9, S. 77.

¹¹ Wie Anm. 9, S. 76 ff., 81, 87.

¹² Wie Anm. 9, S. 78.

¹³ Wie Anm. 9, S. 78 f.

zurückführt, wobei er an Pfarrer Buddeberg und seinen Anhang gedacht haben mag.¹⁴

Es ist nicht zu bestreiten, daß Schrader mit menschlicher Wärme, wenn auch in der Begrenzung durch seine eigene Theologie, gottesdienstliche Fragen angeht. Er legt Wert darauf, daß bei der Kommunion „die erregten Gefühle sich befestigen“¹⁵, gestaltet die Konfirmation zum feierlichsten von allen Gottesdiensten, bei dem nach seinen Worten die Rührung der Kinder und Erwachsenen durchaus nicht fehlt.¹⁶ Am geänderten Beerdigungsritus nimmt er starken Anstoß. Die Leichen würden, so berichtete er, jetzt gemäß staatlicher Anordnung „ohne einige Teilnahme des Pastors von den Trägern in die Erde verscharrt“.¹⁷

Die Auswirkungen des Zeitgeistes trägt Schrader eingehend vor. Die Honorationen des Ortes werden von ihm in besonderer Weise für die im Volk umlaufenden Spöttereien als Verführer zur Irreligiosität verantwortlich gemacht.¹⁸ Nach Schraders Erfahrungen wurde der Pfarrer in der Seelsorge zunächst als guter Freund behandelt. Erst beim Nahen der Todesstunde erweist er seine wahre Stellung als Seelsorger.¹⁹ Die ärmere Bevölkerung mußte nach seinem Bericht oft aus Mangel an Unterhalt auch während der Gottesdienstzeit tätig sein.²⁰ Napoleons Regelung der bürgerlichen Trauung bewirkte nach Schraders Erfahrungen bei einigen den Verzicht auf kirchliche Trauung²¹, die Einstellung der öffentlichen Leichenbegängnisse im Jahre 1783 hatte eine Verrohung der Beerdigungsbräuche zur Folge²² und die Ergebnisse des Konfirmandenunterrichtes litten nach Schrader unter der schlechten schulischen Vorbildung²³.

Wie immer in Zeiten geistlicher Erschlaffung trat in Schildesche um 1850 ein ungesunder religiöser Subjektivismus auf. Unter Führung eines Musikus Heidbreder schlossen sich etwa 30 Gemeindeglieder zusammen, um im Sinne des schwedischen Religionsphilosophen Emanuel Swedenborg (1688 bis 1772) zu leben. Sie scheinen die rationalen und im Gegensatz zur Kirchenlehre stehenden Gedanken ihres Leitbildes aufgegriffen zu haben. Jedenfalls verfielen sie in Schwärmerei und sexuelle Verirrungen und führten eine Art Kommunismus unter sich ein. Die

¹⁴ Wie Anm. 9, S. 79.

¹⁵ Wie Anm. 9, S. 79.

¹⁶ Wie Anm. 9, S. 86.

¹⁷ Wie Anm. 9, S. 84.

¹⁸ Wie Anm. 9, S. 79, 82.

¹⁹ Wie Anm. 9, S. 80.

²⁰ Wie Anm. 9, S. 82.

²¹ Wie Anm. 9, S. 84.

²² Wie Anm. 9, S. 84f.

²³ Wie Anm. 9, S. 85.

Sekte nahm ein schnelles Ende.²⁴ Vielleicht bezieht sich eine Notiz von 1843 über bedenkliche separatistische Erscheinungen in Schildesche auf eben diese Gruppe.²⁵ Zeitlich etwas früher schloß sich ein von der Kirche getrenntes Häuflein an einen quäkerisch ausgerichteten Führer an und fiel diesem zum Opfer.²⁶

Zur Beurteilung der letzten Amtsjahre des Pfarrers Schrader verhel-
fen amtliche Berichte des zuständigen Superintendenten Scherr in
Bielefeld. Als Schrader 1822 unter Krankheit litt, regte der Superinten-
dent an, den Sohn Carl August Schrader mit der Unterstützung des
Vaters zu betrauen. Der alte Pfarrer sei in seinem Amt insbesondere für
gute und zweckmäßige Armenversorgung eingetreten, wie er als Land-
pastor überhaupt der Ratgeber seiner Pfarrgenossen sei. In einem
Schreiben an den Superintendenten bat der Pfarrer, die lange Amtstätig-
keit und „meine Zurückgezogenheit von der übrigen Welt“ zu berück-
sichtigen. Er habe nie Streit in Schildesche gesucht und ohne Rücksicht
auf Mühe, Arbeit und Aufopferung jedem dienen wollen. In seinem Beruf
habe er viel Streit geschlichtet, Unglücklichen geholfen und Vormund-
schaften für Waisen geführt. Jederzeit sei er der Liebe und des
Vertrauens der Gemeinde sicher gewesen. Nur als um 1789 das Stift ihm
plötzlich das Vertrauen entzogen habe, sei auch das Verhältnis zur
Gemeinde betroffen gewesen. Man kann vielleicht vermuten, daß dieser
Gesinnungswandel der Gemeinde in einem Zusammenhang stehen
könnte mit der Heirat Schraders, der in dieser Zeit eine adelige
Stiftsdame an seine Seite und in sein Haus führte, was das Stift
möglicherweise aus Gründen der Abhängigkeit des Pfarrers und der
Gemeinde vom Stift nur ungern akzeptiert haben wird. Doch Pfarrer
Schrader stellte in seinem Schreiben sogleich fest, daß ihm bald stärker
als zuvor Vertrauen aus der Gemeinde entgegengebracht wurde. Er habe
das Kirchenvermögen vermehren und Stiftungen anregen können, auch
in größerem Umfang Bibeln und Gesangbücher verbreitet. Schraders
Hinweis und der Bericht des Superintendenten fanden bei der Bezirks-
regierung erwartungsgemäß Anklang. Der vielversprechende Sohn
wurde als Amtsgehilfe dem Vater an die Seite gestellt. Knapp drei Jahre
später starb der alte Herr. Wieder war es Superintendent Scherr, der das
Lob des Verstorbenen zur Regierung trug: mit gediegener wissenschaft-
licher Bildung verband Florens Justus Schrader ein ausgesprochenes
praktisches Talent für alle Zweige des Pfarramtes, vielseitige historische
Kenntnisse und noch größere Rechtskenntnis. Seine äußere Gewandt-

²⁴ Hermann Eickhoff, Kirchen- und Schulgeschichte, in: Hermann Tümpel (Hrsg.), Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern, Bielefeld und Leipzig 1909, S. 1909, S. 89–138, hier: S. 116; Hugo Rothert (wie Anm. 2), Teil IV, Münster 1930, S. 47.

²⁵ Verhandlungen der Kreissynode Bielefeld 1843, als Manuskript gedruckt, S. 5.

²⁶ Hermann Eickhoff (wie Anm. 24), S. 110.

heit machte er vielen nutzbar und zeigte gute Einsicht in bürgerliche Geschäfte. Bei seiner großen Volkstümlichkeit und manchen trefflichen persönlichen Eigenschaften „gehörte er zu den vorzüglichsten Predigern der Diözese und des gesamten Regierungsbezirks“. Die Begrenzung der Amtstätigkeit Schraders, die er mit vielen Rationalisten seiner Zeit teilte, wird am Fehlen der theologischen und kirchlichen Inhalte deutlich.²⁷

Daß das Freiwerden der gutbesoldeten Stelle eine Reihe von Bewerbern auf den Platz rief, kann nicht verwundern. Die beiden Söhne des Verblichenen hatten dabei keine Chance.²⁸ Der Pastor Johann Friedrich Lüning in Gütersloh gelangte „nach allerlei Intriguen und Gegenminen durch die Unparteilichkeit des Oberpräsidenten“ in die Stelle. Lüning arbeitete im Geiste seines Amtsvorgängers. Seine Familie sah in ihm einen liebevollen Vater und „eine der angenehmsten Personen“ des Ortes. Er war bis ins höchste Alter bestrebt, mit der fortschreitenden Zeit gleichen Schritt zu halten. Theologisch stellte er keinen Orthodoxen oder Pietisten dar, war aber auch kein hausbackener Rationalist, vielmehr ein gemäßigter Supranaturalist (der im Sinne der christlichen Offenbarung lehrte), doch tolerant nach rechts und links, „dessen innerste Sympathien aber mehr nach links gingen als nach rechts“.²⁹ 1850 geriet die Amtstätigkeit des inzwischen Siebzigjährigen, dem die Kräfte geschwunden waren, in den durchdringenden Blick der Kirchenbehörden. Superintendent Heidsiek berichtete dem Konsistorium über die Zustände in der Gemeinde Schildesche: Die seit langem in Schildesche wohnenden Quäker breiten sich aus und ziehen in der Stille manche geistlich Angeregten zu sich. Die Kirchengemeinde ist zum Teil traurig verkommen. Im ganzen aber ist viel Empfänglichkeit für das Evangelium vorhanden. Den früher elenden Kirchenbesuch bezeichnete der Superintendent jetzt als gut.

So wie vor ihm der Amtskollege Krönig eine Pensionierung weit von sich wies und bis zu seinem Tode (1850) nominell Pfarrer blieb, allerdings in den letzten zehn Lebensjahren von dem Hilfsprediger Huchzermeyer im Amt fast vollständig vertreten, trennte sich auch der erste Pfarrer der Gemeinde Lüning nicht freiwillig von seiner Pfarrstelle. 1853 stellte ein Gemeindeglied fest, daß der Pfarrer Lüning seit zwei Jahren wegen Altersschwäche und Schwerhörigkeit nicht mehr in der Kirche gewesen, vielleicht nicht einmal aus dem Hause gekommen sei. Der Superinten-

²⁷ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 Nr. 5213, Bericht Scherr an Reg. v. 3. Juli 1822 u. Schreiben Schrader an Scherr v. 2. Juli 1822.

²⁸ Landeskirchl. Archiv Bielefeld (wie Anm. 27), Bewerbungen von neun ostwestfäl. Pfarrern aus Nov./Dez. 1825, Bericht Scherr an Reg. v. 24. Dez. 1825.

²⁹ August Lüning, Professor Hermann Lüning (1814–1874), in: 76. Jahresbericht des Histor. Vereins für die Grafsch. Ravensberg (1986/87), S. 111–130, hier: S. 112.

dent konnte diese Angaben nur bestätigen. So kam es endlich 1853 zur Emeritierung Lünings.³⁰

Nicht zu überlesen war in dem Superintendentenbericht die Mitteilung, daß alle Kinder Lünings Revolutionäre seien. Darauf hinzuweisen, erforderte die Pflicht des die Kirchengemeinde Führenden, da die Revolution von 1848 mit ihren Folgen erst kurze Zeit zurücklag und die kirchlichen, königstreuen Orthodoxen (Rechtsgläubigen) wenig Vertrauen zu revolutionär eingestellten Pfarrerssöhnen zu fassen vermochten. Tatsächlich entgingen die hochbegabten Söhne August Hermann und Otto des Pfarrers Lünig nur durch ihre Flucht in die Schweiz einer Strafverfolgung. Die Tochter Louise wurde Ehefrau des bekannten Sozialisten Weydemeyer und mußte sich bald nach Amerika absetzen.³¹ Auch in ihrer demokratischen und freiheitlichen Anschauung war das Pfarrhaus Lünig der Kollegenfamilie Schrader geistig verbunden. Die beiden Söhne von Florens Justus Schrader, beide in jüngeren Jahren zur Unterstützung des Vaters in Schildesche tätig gewesen, bereiteten später als Pfarrer in Hörste bzw. Holzhausen an der Porta den Kirchen- und Staatsbehörden erhebliche Schwierigkeiten. Bei Karl Schrader kam es 1850 zum Bruch mit der Landeskirche, der zur Bildung einer „Freien Gemeinde“ in Holzhausen führte.³²

1853 trat der bisherige Hilfsprediger Karl Siebold in die Pfarrstelle Lünings ein. Damit war der erste Schritt zur Überwindung des Spätationalismus in Schildesche getan und der, wenn auch verspätete Anschluß an die Erweckungsbewegung gefunden.

Die Nachbargemeinde Jöllenbeck begann einer der Mittelpunkte dieser Bewegung in Minden-Ravensberg zu werden. Hier liefen in der Person des Pfarrers Johann Henrich Volkening die Fäden des Geschehens im ganzen Land zusammen. In Schildesche wird man nicht gleichmütig daran vorbeigesehen haben, als sich in Jöllenbeck neues, kräftiges Glaubensleben aufbaute. Nicht erst nachdem 1840 Huchzermeyer und ein Jahrzehnt später Siebold ihre Tätigkeit im Geiste der Erweckungsbewegung aufnahmen, drang der Neupietismus in Schildesche ein. Schon 1832/33 versammelte ein erweckter reicher Bauernsohn sonntäglich sehr viele Leute zu Erbauungstunden in seinem Haus. Seine Verkündigung lag nach einem zeitgenössischen Bericht mehr auf dem biblischen Gesetz, also weniger auf der aus dem Evangelium geschöpften

³⁰ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 Nr. 5216, Eingabe Krönig an Kons. v. 13. April 1853, Bericht Sup. Heidsieck an Kons. v. 10. Aug. 1853.

³¹ August Lünig (wie Anm. 29); Wilhelm Schulte, Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, passim.

³² Hugo Rothert (wie Anm. 2), Teil III, Münster 1930, S. 41–44.

Freude.³³ Diese Außenseitergruppe wird unter den beiden jungen Pastoren in das Gemeindeleben bald einbezogen worden sein. Beide Pfarrer waren je in ihrer besonderen Eigenart herausragende Gestalten in der seit der Jahrhundertmitte aus der ursprünglich spontanen und persönlich freien Erweckung des einzelnen in eine festere lutherische Kichlichkeit übergehenden Bewegung: Huchzermeyer, intellektuell, aber etwas poltrig, Siebold von sanfterem Gemüt, den man den „Johannes“ unter den Ravensberger Predigern nannte und mehr noch als Huchzermeyer ein theologisch-systematischer Denker und vor allem fleißiger Seelsorger³⁴. Pfarrer Huchzermeyer bewies sein Organisations- und Verwaltungstalent bei Gründung und Aufbau des Rettungshauses in Schildesche (1850), des Evangelisch-stiftischen Gymnasiums in Gütersloh (1852), wie als reisender Agent des Westfälischen Vereins für die Enthaltbarkeitssache (1846). Seine juristische Begabung setzte beim Staatspatronat den Wiederaufbau des Turms der Schildescher Stiftskirche durch. Als Superintendent des Kirchenkreises Bielefeld bestimmte er durch seinen Einfluß maßgeblich die Neuordnung der Gemeinden im Sinne des Ravensberger lutherischen Pietismus mit. Sein unerschrockenes Eintreten für die Politik der Christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg und seine Tätigkeit als Landtagsabgeordneter ist in diesem Zusammenhang wenigstens zu erwähnen. Als Abgeordneter setzte er sich in der Preußischen Nationalversammlung von 1849 bereits für die Weber, deren Notlage er am Ort sah, ein.³⁵

Wie wirkten sich solche Begabungen in der Kirchengemeinde Schildesche aus? Der 1840 seinen Dienst in Schildesche beginnende Huchzermeyer fand spärlich besuchte Gottesdienste vor, erlebte aber in der Folgezeit, wie sich die Kirche immer mehr füllte.

Widerspruch und allerlei Feindseligkeit von Gemeindegliedern hatte er zu tragen. Eines Sonntagmorgens überraschte ihn in seiner Wohnung ein Mann mit den Worten: „Sie meinen wohl, Sie wollen Schildesche auf ein anderes Ende stellen. Aber Schildesche ist immer Schildesche gewesen und wird auch Schildesche bleiben. Adieu!“ Große Freude bereitete ihm sein Pfarrer (Krönig), der sich als Rationalist zwar nicht in die biblische Theologie finden konnte, aber den Hilfsprediger nicht nur nicht behinderte, sondern in äußeren Angelegenheiten sogar dessen Rat suchte. Ja, Krönig bat, als es in der Gemeinde erwartet wurde, seinen Hilfsgeistlichen um Übernahme der regelmäßigen Missionsandachten. Die Beteiligung der Gemeinde wurde nach und nach so groß, daß die

³³ Ludwig Koechling, Minden-Ravensberg und die Herrnhuter Brüdergemeine, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 55/56 (1962/1963), S. 69–103, hier: S. 99f.

³⁴ Theo Sundermeier, Erweckung in Ravensberg, Wuppertal 1962, S. 12f., 63–70.

³⁵ 150 Jahre Landkreis Herford, Herford 1966, S. 61.

Stiftskirche von Menschen gefüllt war. Der schon von Pfarrer Schrader erkannten Branntweinnot begegnete Huchzermeyer mit der Gründung eines örtlichen Enthaltensamkeitsvereins, auch wenn dieser nach den veränderten Verhältnissen des Jahres 1848 von öffentlichen Stellen eher Abwehr erfuhr. Wenn auch ein Rufer im kirchlichen und politischen Kampf, war er doch im Grunde dem Frieden verbunden, begabt mit unbestechlichem Blick für das, was recht und billig ist. Aber bei allem Ausgleich ließ er die Wahrheit nicht unterdrücken – im ganzen ein lauterer Charakter.³⁶

Ein späterer Schildescher Hilfsgeistlicher hat aus seiner Arbeit in den Jahren 1883 und 1884 Einzelzüge hinterlassen. Den Pfarrer Siebold bezeichnete er als einen der gesuchtesten Festprediger Minden-Ravensbergs. Die Seelsorge in der Gemeinde Schildesche lag – Superintendent Huchzermeyer war 74 Jahre alt – allein in Siebolds Hand. In dem von ihm gegründeten Verein für Innere Mission hielt Siebold alle 14 Tage eine Bibelstunde, in der er selbst zunächst einen Bibelabschnitt den Hörern nahezubringen verstand. Es war üblich, daß nach ihm einzelne Teilnehmer das Wort nahmen. In diesen Stunden, so bekennt der damalige Beobachter, habe er mehr gelernt als in manchem Kolleg an der Universität. Der Hilfsgeistliche richtete aus eigener Initiative auf Bitten aus dem Außenbezirk Brake dort eine eigene Bibelstunde ein, die so zahlreich besucht wurde, daß beide Klassenzimmer der Schule gefüllt waren. In der übrigen Gemeinde fanden damals an zwei Stellen Bibelstunden statt.³⁷ Es wird verständlich, daß infolge eines in der Gemeinde aufgekommenen Gerüchts, Siebold solle nach Hille versetzt werden, die Größere Gemeindevertretung in Schildesche 1859 das Westfälische Konsistorium bat, ihn der Gemeinde zu erhalten. Seine Tätigkeit in Schildesche sei eine gesegnete und es bestehe brüderliche Einigkeit unter den beiden Pfarrern, die sich gegenseitig ergänzten. Das Gerücht stellte sich bald als grundlos heraus.³⁸ Wenn auch nicht sehr lange in Schildesche angesiedelt, verdient es doch als eine Frucht der geistlichen Arbeit genannt zu werden: das Diasporawaisenhaus „Friedrich-Wilhelm-Hütte“, 1880 gegründet und 1899 nach Wietingsmoor in Niedersachsen verlegt.³⁹

Noch waren die beiden langjährigen Pfarrer Huchzermeyer und Siebold im Amt, als 1890 in Sudbrack und Brake Zeichen einer sich

³⁶ Theodor Jordan, Superintendent Huchzermeyer. Eine Erinnerung zu seinem 100jährigen Geburtstag, Bielefeld 1909, S. 7–14; Kirchl. Rundschau für Rheinland und Westfalen 1909, S. 123.

³⁷ Friedrich Husemann, Aus meinem Leben. Erinnerungen aus zwei Menschenaltern, Emsdetten 1935, S. 77 ff.

³⁸ Landeskirchl. Archiv Bielefeld (wie Anm. 30), Schreiben an Kons. v. 1. März 1859.

³⁹ Verhandlungen der Kreissynode Bielefeld 1880, Als Manuskript gedruckt, S. 6.

anbahnenden kirchlichen Verselbständigung zur Unruhe bei den Leitungsorganen der Kirchengemeinde Schildesche führten. Das Einzugsgebiet der Kirche in Schildesche war bis weit ins 20. Jahrhundert von bedeutendem Umfang. Es gehörten außer dem Stiftdorf dazu Sudbrack, Brake, Theesen, Gellershagen, Vilsendorf, sowie Teile von Babenhausen in einer Flächengröße von insgesamt 35 Quadratkilometern. In Sudbrack beantragte der Vorstand der ev. Kleinkinderschule (Kindergarten) Elim bald nach der Einweihung dieser Einrichtung, die in freier Trägerschaft stand, im Dezember 1890 Sonntagsgottesdienst in seinen Räumen. Mit Sonntagsschule (Kindergottesdienst) und Wochenbibelstunde war an gleicher Stelle bereits ein Anfang gemacht worden. Das eingeschaltete Konsistorium stimmte dem Plan zu und zeigte Bereitwilligkeit zur Gründung einer Hilfspredigerstelle. Aber die Größere Gemeindevertretung in Schildesche lehnte die Kosten des Hilfspredigers ab. Aus Superintendent Huchzermeyers Bericht in dieser Sache ist zu spüren, daß ihm die Haltung des Gemeindegremiums mißfallen hat, wenn er als Positivum mitteilt, daß „trotzdem“ reiche Spenden für Elim eingehen und der Bestand des Hauses als gesichert anzusehen ist. Wenig später wiederholt der Superintendent, wohl ohne Auftrag der Gemeindeorgane, den Antrag auf einen Hilfsprediger für Sudbrack, da er selbst „kaum noch etwas zu leisten vermag“ und nur durch die Amtstreue seines Kollegen Siebold und den Eifer des Hilfspredigers Gravemann „beruhigt ist“. Deutlich wird die gemeindliche Situation aus einem weiteren Bericht Huchzermeyers an das Konsistorium vom 3. September 1891. Danach steht Schildesche in schärfster und breitester Opposition gegen den Gottesdienst in Sudbrack. Er selbst und sein Amtsbruder können „dem nicht Herr werden“. Das stürmische Vorgehen des früheren Hilfspredigers Ninck bei der Errichtung des Kindergartens für 80 Kinder unter der Leitung von zwei Diakonissen rief Anstoß und Feindschaft hervor. Der Kindergarten sei entstanden, als aus diesem Gemeindeteil nur wenige Gemeindeglieder nach Schildesche in den Gottesdienst kamen, jetzt füllten die Bibelstundenbesucher den Saal in Sudbrack, wie auch die Versammlungen für Äußere und Innere Mission zahlreich besucht würden. 1600 Evangelische in Sudbrack und Gellershagen hatten sich inzwischen für Gottesdienste in Sudbrack ausgesprochen. Aber das durch Beschluß entscheidende Presbyterium in Schildesche lehnte ab und verlangte, daß der Hilfsprediger wie bisher in Schildesche wohnen solle. Pfarrer Siebold legte dazu ein Separatvotum vor, daß die Bibelstunden in Sudbrack auf den Sonntagvormittag verlegt werden sollten. Huchzermeyer konnte seinen „tiefen Schmerz“ über diesen Beschluß dem Konsistorium nicht verbergen. „Nur die besondere Ravensberger Art, die am Hergebrachten mit einer nicht immer glücklichen Zähigkeit hängt“, konnte ihn darüber hinwegbringen. Das Pres-

byterium wolle nicht der Abpfarrung Sudbracks Vorschub leisten, war Huchzermeyers Erklärung für das Vorgehen in Schildesche. Brake, so wurde befürchtet, müsse dann das gleiche Recht gewährt werden. Als eine Deputation aus Sudbrack bei Konsistorialrat Niemann in Münster vorstellig geworden war, nahm dieser Vertreter der Kirchengemeinde an der Sitzung der Größeren Gemeindevertretung am 4. Januar 1892 teil. Das Gremium entschied sich gegen den Sudbracker Gottesdienst. Auch spätere Anträge aus Sudbrack auf Konfirmation am Ort und auf Ordination des für Sudbrack zuständigen Hilfspredigers verfielen der Ablehnung. Huchzermeyer stellte am 26. Januar 1894 erbittert fest, daß die Größere Gemeindevertretung bisher für Sudbrack gar nichts bewilligt habe und damit die kirchlichen Verhältnisse in Sudbrack unverändert schlecht geblieben seien. Er sieht als Folge, daß, wenn der Hilfsprediger geht, „Methodisten und Sozialisten in die Lücke“ drängen werden. Schon bei ihrem ersten Antrag im Jahre 1890 hatten die Sudbracker vorgetragen, daß die zugezogenen 250 Familien, die als Fabrikarbeiter in den Bielefelder Webereien tätig waren, dort die Kirchen besuchen und Trunksucht, Sittenlosigkeit und Sozialismus verbreiten.

Das war der Stand der Verhältnisse zum Zeitpunkt der Pensionierung der beiden Pfarrer Huchzermeyer und Siebold am 1. Oktober 1894. Der überkommenen Erweckungsfrömmigkeit drohte, wenigstens in Schildesche, der bisher durchschlagende Einfluß in der Gemeinde angesichts der vordringenden Industrialisierung zu entgleiten. Die beiden Pfarrer Huchzermeyer und Siebold hatten noch eine „kaum geglaubte Autorität in der gesamten Bevölkerung“, von der die Kommunalverwaltung nicht ausgeschlossen war, wie der Amtmann in Schildesche am 21. Dezember 1898 etwas überpointiert dem Konsistorium berichtete. Die Neubürger übernahmen weithin nicht die kirchentreue Haltung der Alteingesessenen, so wenig wie sie deren konservative politische Einstellung teilten. Dazu trat gegen Ende des 19. Jahrhunderts die weniger auf die Gesamtgemeinde abgestellte, wohl aber intensiv für Sammlung in übersichtlichen Kreisen werbende Gemeinschaftsbewegung pietistischer Richtung mit versteckt freikirchlichem Einschlag auf den Plan. Bei der Beurteilung des Dienstes der Pfarrer, die bisher der strengeren lutherischen Lehre vom geistlichen Amt gefolgt waren, bahnte sich deutlich eine mehr sozial-diakonische Sicht an. So tat sich ein bedeutsamer Unterschied in der Auffassung von der kirchlichen Arbeit in Schildesche auf. Dieser Unterschied wurde in etwa auch sichtbar in dem Ergebnis der Pfarrwahlen vom 15. Januar und 4. März 1895. Das Presbyterium wählte im erstgenannten Zeitpunkt den pietistischen, als bisherigen Strafanstaltspfarrer mit der modernen christlich-sozialen Fragestellung offensichtlich wohl vertrauten Pastor Christoph Köhler einstimmig, im zweiten

Wahltermin den stärker kirchlich und theologisch-lutherisch ausgerichteten Heinrich Dahlmann, Lehrerssohn aus Schildesche und demnächstiger Schwiegersohn des Superintendenten Huchzermeyer, und zwar mit 55 von 58 abgegebenen Stimmen. Vielleicht kann man in der Wahl dieser zwei, in ihrer kirchlichen Auffassung unterschiedlichen Pastoren, noch das Ringen um Einheit zugunsten der Gesamtgemeinde sehen, indem der konservative Flügel seine Wünsche bei der Wahl Köhlers zurückstellte, während die modern-pietistischen Wähler, wie es scheint, ihre Stimmen in der zweiten Wahl nicht sämtlich dem Kandidaten Dahlmann gaben. Der Kompromiß konnte nicht tragen, er war zum Scheitern verurteilt, wie sich bald zeigte.

Der Verselbständigungsdrang Sudbracks führte weiterhin zu innergemeindlichen Schwierigkeiten und Störungen, die sich entscheidend in der mangelnden Zusammenarbeit der beiden Pfarrer auswirkten. 1897 bot Pfarrer Johannes Ninck in Winterthur/Schweiz, der Begründer von „Elim“ in Sudbrack, dem Presbyterium in Schildesche kostenlos ein Grundstück in Sudbrack zur Errichtung kirchlicher Gebäude an. Das Presbyterium und später auch die Größere Gemeindevertretung schlugen das Angebot aus. Die Größere Gemeindevertretung sah sich zur Zustimmung gehindert, da der Staatsfiskus als baulastpflichtiger Kirchenpatron der Kirchengemeinde zur Übernahme der Kosten der erwünschten 3. Pfarrstelle verpflichtet sei. Diese Annahme traf indes nicht zu. Pfarrer Köhler meinte tiefer zu sehen, als er dem opferfreudigen Sponsor Ninck schrieb, die Liebe zum Mammon habe zur Ablehnung geführt. „Ich schäme mich für unsere Gemeinde ..., bekam den Eindruck, daß es eine schwere Versündigung sei, die Gott nicht ungestraft lassen wird. Möge der Herr Geduld haben mit diesen blinden Leuten! Sie wissen ja nicht, was sie tun.“ Im gleichen Jahr 1899 ging das Grundstück in das Eigentum der Anstalt Bethel über und Pastor Fritz von Bodelschwingh der Ältere streckte still und von der Öffentlichkeit unbemerkt die Baukosten für Kapelle, Gemeinderäume und Pfarrhaus vor. 1900 zog die gottesdienstliche Gemeinde Sudbracks nach zehnjähriger Benutzung des Kindergartens in die Kapelle ein. Das Gemeindeleben nahm einen erheblichen Aufschwung. Vereine und eine Schwesternstation wurden gegründet, ein Hilfsprediger versorgte den Gemeindebezirk.

In Schildesche selbst war es inzwischen zu scharfen Auseinandersetzungen der modern-pietistischen mit der kirchlich-konservativen Gruppe im Presbyterium gekommen. Der vorwärtsdrängende, auf geistliche Erweckung der Gemeinde bedachte Pietismus hatte schon 1898 den bekannten Prediger Elias Schrenk zur Evangelisation nach Schildesche gerufen. Gewichtiger stellte sich die Anwesenheit der Brüder Ernst und Johannes Lohmann, in Schildesche seit 1897/98, heraus. Beide, zwar ordinierte Geistliche der Landeskirche, jedoch als Vorsitzender bzw.

Sekretär des Deutschen Hilfsbundes für Armenien ohne feste Anstellung und daher nicht der Dienstaufsicht der Kirchenbehörden unterstehend, gelangten bald zu einer regen Wirksamkeit im Raum der Kirchengemeinde. Mit Pfarrer Köhler waren sie nicht nur theologisch gleicher Richtung, sondern auch durch Verwandtschaft verbunden. Schon die Frau des Pfarrers Köhler hatte sich durch rege Haus- und Armenbesuche, wie durch Betstunden in den Häusern „geringer Leute“ einen Kreis geschaffen. Pfarrer Köhler selbst, der sich sehr der Vereinsarbeit annahm, hielt Betstunden ab und gründete einen Blau-Kreuz-Verein. Unterstützung erfuhr er von den beiden Pastoren Lohmann. Sie vertraten ihn auch gelegentlich in Predigt und Betstunden. Wie Köhler erfreuten sie sich eines Anhanges besonders unter den „geringen Leuten“. Ihre Einstellung zu Pfarrer Dahlmann war eher unfreundlich. Der erwecklichen Arbeit Köhlers fehlte etwas die Rücksichtnahme auf gewachsene Gemeindestrukturen, herkömmliche kirchliche Sitte und die Eigenart der Kirchengemeinde. Der darin liegende, wenn auch zum Teil verborgene tiefere Zug von Bauernfrömmigkeit wurde übersehen und verkannt. Der stark methodistische Zug in Köhlers Verkündigung stieß bei vielen auf Unverständnis. Große Aufregung in der Gemeinde entstand durch eine Predigt von Johannes Lohmann, die theologisch stark auf den Ton der Heiligung gestimmt war. Pfarrer Dahlmann, der dogmatische Irrtümer in dieser Predigt zu erkennen meinte, sah sich veranlaßt, von der Kanzel eine Richtigstellung anhand der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden vorzunehmen. Sofort verbot das Presbyterium Lohmann „etwas voreilig und brüsk“, wie der Superintendent urteilte, die Schildescher Kanzel. Lohmanns Anhänger, größtenteils aus christlich-sozialen Parteikreisen, faßten den Entschluß, ein eigenes Bethaus in Brake zu bauen. Das Bielefelder SPD-Organ „Die Volkswacht“ sah sie schon der Sozialdemokratie zufallen. Doch der besser unterrichtete Superintendent stellte fest, daß Johannes Lohmann nicht für die Christlich-Sozialen tätig sei und sich von aller Parteipolitik fernhalte. Wirklich baten die evangelischen Einwohner von Brake am 20. Februar 1899 um einen Pfarrer am Ort, ohne damit zunächst Erfolg zu haben.

Mit dem Wegzug der beiden Pastoren Lohmann aus Schildesche (1900) lösten sich zwar die durch ihre örtlichen Gesinnungskreise geförderten Schwierigkeiten. Der Anstoß, den weitere Gemeindegremien an dem zunehmend freikirchlich ausgerichteten Wirken des Pfarrers Köhler nahmen, wurde neu belebt und verstärkt, als 1902 der im Pfarrhause Köhlers wohnende Pfarramtskandidat Johannes Warns gegen den Willen des Gemeindepredigers in Sudbrack mit Bibelstunden begann, die zwar vom örtlichen Blau-Kreuz-Verein verantwortet wurden, aber jedermann offenstanden. Pfarrer Köhler ließ 1903 im Auftrag des

gleichen Blau-Kreuz-Vereins in einem Saal in Schildesche eine Evangelisationswoche durch den Evangelisten Heinrich Kaul abhalten. In Nachversammlungen und abendlichen Gebetszusammenkünften nahm die Zahl der in ihrem Glauben erweckten Christen bis etwa 200 zu. Das Presbyterium unter dem Vorsitz von Pfarrer Dahlmann beschloß am 26. Februar 1903, Pfarrer Köhler zu verbieten, Evangelisten und geistliche Redner in die Kirchengemeinde zu holen, ein eigenes Versammlungshaus zu bauen und zu betreten, sodann die vom Evangelisten Kaul hervorgerufene, „das Gemeindeleben schädigende ungesunde Bewegung“ zu pflegen. Köhler wies die Aufforderung zurück, da das Presbyterium nicht berechtigt sei, Veranstaltungen in einem „freien Lokal“ zu verbieten. Aber der an Ort und Stelle verhandelnde Konsistorialrat D. Büschel mußte feststellen, daß Köhler in dem Evangelisten Kaul ein besonders geeignetes Werkzeug zur Erweckung der nach Köhlers Meinung schlafenden Gemeinde sah und, wenn auch Kauls methodistisches Treiben unumwunden zugehend, für gegenteilige Anschauungen unzugänglich blieb. Demzufolge wies das Konsistorium den Pfarrer Köhler am 28. Februar 1903 an, keine Evangelisationen gegen den Willen des Presbyteriums zu veranstalten. Der Generalsuperintendent persönlich besprach die Verfügung mit Köhler, der sich zu seiner Verteidigung auf sein Gewissen berief. Bald danach hielt Kaul jedoch wieder Versammlungen, diesmal in einem Bauernhaus in Schildesche ab. Köhler schrieb am 28. April 1903 dem Konsistorium, er wolle sich zwar in äußeren Dingen dem Urteil des Presbyteriums unterstellen, „aber in geistlichen Angelegenheiten ist mir dies unmöglich“. Dem Presbyterium nachzugeben heiße, so Köhler, „die Wahrheit preisgeben und die von mir erkannte Pflicht zu versäumen“. Scheidungen in der Gemeinde infolge von Erweckung seien „durchaus im Wort Gottes begründet“. Zu Pfarrer Dahlmann, dem nach Köhler „geistigen Führer und Berater des Presbyteriums“, bestehe in „Hauptpunkten der Heilslehre eine tiefe Differenz“. Als das Gemeindehaus des Blau-Kreuz-Vereins seit 1903 nicht mehr zur Verfügung stand, räumte die Bäuerin Heidemann ihren Hof in Schildesche für die Versammlungen der Gemeinschaftschristen ein. Auf diesem Grundstück erstand ein von der Kirchengemeinde unabhängiges Versammlungshaus. An die Einweihung am 8. November 1903 schloß sich eine Glaubens- und Heiligungskonferenz an. Bald begann der Gemeinschaftskreis auch mit Kindergartenarbeit und Schriftenverbreitung. Als Köhler 1904 eine Gemeinschaftsversammlung in Herford-Stedefreund gegen die ausdrückliche Bitte des zuständigen Gemeindepfarrers abhielt und diese Arbeit durch den schon genannten Kandidaten Warns fortsetzen ließ, bestrafte das Konsistorium Köhler mit einem Verweis. Am 7. Februar 1905 legte Köhler sein kirchliches Amt nieder. Er begründete diesen Schritt mit Gewissensbedenken, die die Kirchenverfassung sowie

die kirchliche Abendmahls-, Konfirmations- und Taufpraxis betrafen. Wenige Wochen später eröffnete er die Bibelschule der Evangelischen Allianz in Berlin, die vor allem Prediger für die Evangeliumsverkündigungen in Osteuropa ausbildete. Der schon in Schildesche mit Köhler zusammenarbeitende Johannes Warns übernahm nach einiger Zeit an der gleichen Schule eine Lehrtätigkeit.⁴⁰

In Schildesche bestanden Köhlers Gründungen weiter. Die Landeskirchliche Gemeinschaft wurde lange Zeit von Evangelist Heinrich Dallmeyer, einem bekannten Vertreter der Gemeinschaftsbewegung, geleitet. Seit dem Bestehen des Gemeinschaftshauses waren dort Sonderabendmahlsfeiern üblich, wie sie sonst im Ravensberger Land nicht zu finden waren. 1920 versuchte die Landeskirchliche Gemeinschaft, eine Verständigung darüber mit dem Presbyterium zu erreichen. Die Mitglieder dieser nebenkirchlichen Bewegung empfangen derzeit das heilige Abendmahl zum Teil in der Kirche, andere im Gemeinschaftshaus und endlich eine dritte Gruppe an der einen wie der anderen Stelle. Dieser Tatbestand gereichte dem Presbyterium und vielen Gemeindegliedern zum Anstoß. Nun wollte die Gemeinschaft ihre Mitglieder zweimal jährlich auffordern, an den kirchlichen Abendmahlsfeiern teilzunehmen, meinte aber, zur Verhütung von Spaltungen die eigene Abendmahlsfeier beibehalten zu müssen. Dallmeyer, zwar bereit, die eigenen Abendmahlsfeiern aufzuheben, konnte eine solche Maßnahme seinerzeit nicht erreichen. Das Presbyterium hingegen war nicht bereit, die Sonderabendmahlsfeiern grundsätzlich anzuerkennen. Das Konsistorium stellte sich am 24. November 1920 auf den gleichen Standpunkt und verfügte, daß Sonderabendmahlsfeiern nicht förmlich vom Presbyterium anerkannt werden können, weil sie nicht der Gesamtgemeinde offenstehen.⁴¹

⁴⁰ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 Nr. 5217, passim; zu Christoph Köhler u. Johannes Warns: Im Dienst der Gemeinde und Mission. 75 Jahre Bibelstunde und Mission (Wiedenest/Rhld.), o. O. 1985, S. 16–22. Ebenda S. 12f.: Wiedergabe der Erklärung Köhlers anlässlich seiner Amtsniederlegung in Schildesche. Über die Schildescher Amtszeit Köhlers auch: Paul Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, Leipzig 1902², S. 85–87, 109, 142f. Über Ernst Lohmann: Theodor Brandt, Ernst Lohmann. Ein Pionier in Jesu Dienst, Gießen u. Basel 1962 (Zeugen des gegenwärtigen Gottes 157). Vgl. Eduard Lakemann, Das Dorf Schildesche in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, Leopoldshöhe 1988, S. 40.

⁴¹ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 Nr. 5218, passim.